

Waidgerechtigkeit und Sportsmanship

Wenn wir über Waidgerechtigkeit in Afrika diskutieren, müssen wir zunächst einmal den Begriff klären. Das, was man nämlich in Deutschland noch bis vor zwei, drei Jahrzehnten traditionell unter Waidgerechtigkeit verstanden hat, war versehen mit geringen Beimengungen britischen Sportsgeistes, der sich Ende des 19. Jahrhunderts eingeschlichen hatte, wie etwa keine Infanteristen zu schießen oder auch nicht den Hasen in der Sasse.

Heute definiert sich deutsche Waidgerechtigkeit in erster Linie als Ökosystemgerechtigkeit und Tierschutzgerechtigkeit. *Sportsmanship* hat darin keine Bedeutung mehr.

Historisch gesehen sind Waidgerechtigkeit und *sportsmanship* zwei völlig unterschiedliche Konzepte. Gerade für Afrika mit seiner in weiten Teilen britischen Vergangenheit dürfen wir aber das deutsche Konzept nicht überbewerten.

Der Begriff der Waidgerechtigkeit hat sich in Mitteleuropa im Rahmen der Entwicklung einer bürgerlichen Jagdkultur, welche ihre Wurzeln im Forstwesen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts hatte, in bewußter Abgrenzung und Opposition zur prunküberladenen aristokratischen Jagdkultur des Spätabsolutismus herausgebildet. Die aristokratische Jagdkultur ihrerseits hat sich in Deutschland und Österreich im Laufe des 19. Jahrhunderts langsam an die neue bürgerliche Jagdkultur angepaßt (Dieter Stahmann 2008, Paul Müller 2009, Monika Reiterer 2001).

Ganz anders verlief die Entwicklung in England. Die dortige ritterliche Jagdkultur des Mittelalters machte einerseits die kontinentale Entwicklung im Rahmen des Absolutismus nur in begrenztem Ausmaß mit. Eingestelltes Jagen und Prunkjagden konnten sich nicht durchsetzen gegenüber der sportlichen Jagd mit der Meute. Andererseits war das englische Gesellschaftssystem trotz der heute viel geschmähten Klassengesellschaft immer schon begrenzt durchlässig. Die Engländer waren als Handelsvolk schon früh mit einer gut situierten Mittelschicht gesegnet, deren Aspirationen nicht auf Revolution, sondern auf Partizipation an der Macht, den Privilegien und vor allem am Lebensstil der Aristokratie ausgerichtet waren. Man wollte den anderen nichts wegnehmen, sondern dasselbe auch für sich selbst erreichen. Gerade die Fuchsjagd im 18. und 19. Jahrhun-

dert war prädestiniert für solche Ambitionen, war sie doch für alle bis hinunter zum Bauern offen und zählte dabei doch einzig, ob man sich zu Pferde im Feld behaupten konnte. Wichtig war, daß man auch die wildesten Hindernisse sprang und am Schluß noch dabei war. Natürlich, an die strenge Etikette hatte man sich zu halten, aber gerade darin bestand ja der Anreiz für gesellschaftliche Aufsteiger. Man wollte eben hinauf, hinan, und nicht die anderen zu sich herab ziehen (Roger Scruton 1998, Jane Ridley 1990, Raymond Carr 1976).

Deshalb konnte das Konzept der ritterlichen Jagdkultur mit seiner Betonung von Mut, Sportlichkeit, Fairness und Edelsinn bis in heutige Zeit überleben, während es in Kontinentaleuropa mit dem Absolutismus und den darauf folgenden Revolutionen ausstarb (Kaiser Maximilian I kannte es noch in seiner ganzen Breite). Mitteleuropa erlebte dabei im Rahmen der Entstehung der bürgerlichen Jagdkultur einen wahren Paradigmenwechsel, der erst in jüngster Zeit abgeschlossen ist, da man sich der Reste sportlicher Konzepte entledigt hat und Waidgerechtigkeit weitgehend als ökosystemgerechtes und tierschutzgerechtes Handeln definiert.

Wie ich schon angedeutet habe, kann man für Afrika das mitteleuropäische Konzept nicht einseitig übernehmen, da die britische Vergangenheit gegenüber der deutschen nicht nur flächenbezogen, sondern auch von der Zeitdauer her bei weitem überwiegt. Namibia stellt hier eine Ausnahme dar.



Karl-Uwe Denker

Dr. C. Willinger mit einem kapitalen Springbock, erlegt auf sportlicher "fair chase" Jagd ohne Zielfernrohr in deckungsloser Landschaft.

Wollen wir also nun die sechs Punkte aus dem Erongo-Verzeichnis aus den beiden Blickwinkeln der deutschen und englischen Jagdkultur diskutieren.

1. der Schuß vom Auto aus: Vom Standpunkt moderner deutscher Waidgerechtigkeit ist dagegen nicht viel einzuwenden. Er ist ökosystemgerecht und tierschutzgerecht. Selbst der große Tiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöber hat infolge seines Übergewichts häufig vom Auto aus geschossen, und das schon vor vierzig Jahren. Aus britischer Sicht ist solches Verhalten allerdings undenkbar. Das jagdliche Erleben leidet jedenfalls extrem und reduziert die Jagd auf reine Abschlußerfüllung. Deshalb auch macht der Schuß vom Auto aus für *culling*-Operationen (die nicht mit Jagd verwechselt werden dürfen!) durchaus Sinn, nicht aber im Rahmen passionierter Jagd.
2. Die Hetzjagd mit dem Auto ist weder ökosystemgerecht noch tierschutzgerecht noch sportlich.
3. Die Nachtjagd mit künstlichen Lichtquellen: Für die Schwarzwildjagd diskutiert man auch jüngst immer wieder die Freigabe von Nachtsichtgeräten. Sportlich ist weder dies noch der Einsatz künstlicher Lichtquellen. Bei seltenen Arten spricht auch die nicht ökosystemgerechte Erhöhung der Erfolgsrate und damit verbundene Gefahr der Überbejagung gegen solche Hilfsmittel. Außerdem bedeutet Jagd nach Ortega y Gasset eine Rückkehr zum ursprünglichen Menschsein, die auch einen weitgehenden Verzicht auf technische Hilfsmittel einfordert. Je mehr auf diese verzichtet wird, desto unverfälschter und wertvoller wird das jagdliche Erleben. Künstliches Licht ist also wohl nur beim *culling* vertretbar.
4. Die Bejagung führenden und trächtigen Wildes: Wenn man wie in Europa üblich zuerst das Kitz schießt und dann das Muttertier, ist nichts dagegen einzuwenden. Trächtiges Wild ist im übrigen schwer als solches zu erkennen, wenn es nicht hochträchtig ist. Manche afrikanische Staaten verbieten die Bejagung weiblichen Wildes grundsätzlich. Vom modernen wildbiologischen Standpunkt aus ist dies Unsinn, vom Standpunkt der Trophäenjagd steht allerdings bei den meisten Wildarten ohnehin bloß das männliche Stück im Mittelpunkt des Interesses. Es ist eher eine Frage der Vernunft und Nachhaltigkeit und somit Ökosystemgerechtigkeit, daß man bei seltenen Arten die erfolgreiche Fortpflanzung ungehindert vorstatten gehen läßt. Bei Wild, das jagdlichen Regulierungsbedarf hat (was in Afrika wegen des Großbrauwildes eher nur auf Farmen der Fall sein wird), ist die Bejagung von Kitz plus Muttertier und von trächtigen Stücken durchaus vertretbar und auch notwendig. Angesichts der beträchtlichen Grausamkeit der afrikanischen Natur in dieser Frage ist jedenfalls doch ein gewisser persönlicher Spielraum für den Jäger angemessen. Ich glaube nicht, daß hier absolute Maßstäbe gelten sollten, kann mir aber vorstellen, daß man außerhalb von *culling*-Operationen weibliches Wild bei der afrikanischen Trophäenjagd grundsätzlich schont.
5. Die Frage Nummer 5 will ich wegen ihrer Komplexität am Schluß behandeln und Nummer 6 vorziehen: der Schuß an Wasser und Salz. Vom angelsächsischen Standpunkt ist die

- reine Ansitzjagd, um die es sich hier ja in der Regel handelt, absolut unsportlich, am Wasserloch beim in Afrika üblichen Wassermangel darüber hinaus in hohem Maße unfair. Auch vom Tierschutzstandpunkt ist einzuwenden, daß man dem dürstenden Wild freien Zugang zum Wasser gewähren sollte und dort keinen Jagddruck aufbauen soll. In gewissem Sinne gilt dies auch für Salz. Allerdings hat Jagd immer und grundsätzlich mit Hinterlist zu tun, mit dem Ausspielen der menschlichen Intelligenz gegen den tierischen Instinkt. Auch das Luder ist ja eine solche Hinterlist, auch am Luder sitzt man an. Ich glaube daher, daß diese Frage nicht von höherer Instanz entschieden werden, sondern im Ermessensspielraum des einzelnen Jägers liegen sollte. Der sportliche Jäger wird davon Abstand nehmen, der ältere vielleicht den vielfältigen Anblick beim Ansitz genießen. Es ist dies in meinen Augen nicht unbedingt eine Frage der Jägerehre.
6. Und nun zur Frage 5: Das Feuer sei kurz abgehakt: Feuer ist weder ökosystemgerecht noch tierschutzgerecht noch sportlich oder fair. Aber die Treibjagd, Drückjagd und Meutejagd muß sehr differenziert betrachtet werden! Da ist leider im ganzen 20. Jahrhundert viel zu emotional diskutiert worden. Und das Meutejagdverbot des Reichsjagdgesetzes wird hier oft als Totschlagargument mißbraucht.

Zunächst zur Treib- und Drückjagd, die in Europa nicht nur allgegenwärtig ist und *expressis verbis* seit Urzeiten betrieben wird: sie ist sehr sportlich, höchst ökosystemgerecht und wenig tierschutzgerecht. Ökosystemgerecht, weil wenige Treib- und Drückjagden im Jahr den Jagddruck entscheidend reduzieren. Wenig tierschutzgerecht, weil der Schuß auf bewegte Objekte nie von jener Präzision sein kann, wie der Schuß auf statische. Aber Übung macht den Meister, und mit geübten Schützen ist weder gegen die Niederwildjagd noch gegen die Drückjagd auf Schwarz-, Rot- oder Gamswild viel einzuwenden, denn Vor- und Nachteile heben sich wohl gegenseitig auf. Das sind einfach unterschiedliche legitime Jagdmethoden, zwischen denen der Jäger je nach Vorlieben wählen können soll und darf. In Afrika ist es aber ohnehin nur selten üblich, zu treiben, z.B. auf gewisse Zwergantilopen. Auch einen Löwen aus einem Einstand herauszudrücken, wie das früher häufig geübt wurde, ist nicht weniger waidgerecht, als ihn am Luder zu erlegen. Heute wird dies aufgrund der Seltenheit des Löwen wohl ohnehin kaum mehr vorkommen. Verwerflich wird das Treiben und Drücken vielleicht nur dann, wenn es darum geht, auf Biegen und Brechen einen Jagderfolg herauszuschinden, zu dem man vorher mit anderen Mitteln nicht kommen konnte.

Und nun zur Jagd mit der Meute. Ich gebe zu, ich kann nicht anders. Ich bin mit der Meutejagd zu vertraut, habe die schönsten Stunden meines Lebens hinter der Meute erlebt. Und ich kenne auch die ganze Breite von Argumenten für und wider, habe sie in anderen Schriften ausführlich diskutiert.

Hier nur kurz zur Situation in Afrika. Leider ist die Meutejagd, die in den letzten beiden Jahrzehnten ohnehin nur auf den Leoparden üblich war, schwerstens mißbraucht worden. Erstens wurde die Meute auf gefangene, aufgemästete und

dann kurz vor Jagdbeginn freigelassene Leoparden angesetzt. Ich habe gar von verletzten Pranten gehört. Perverser geht es ja nicht mehr. Zweitens wurde wegen der hohen Erfolgsquote dieser Jagd schon zur Jahreshälfte die gesamte CITES-Quote geschossen, ganz abgesehen von der Dunkelziffer der illegalen Erlegungen. Drittens wurden die Jäger oft im Auto hinter der Meute hergekarrt, was den ganzen sportlichen Charakter dieser schönen Jagd ad absurdum führt.

Denn es gibt durchaus Argumente für diese Jagdart: Wer je hinter einer (guten) Meute hergelaufen ist, wird wissen, wie sportlich und anstrengend das ist, ganz abgesehen vom Wunder des hohen Geläuts und von der unerträglichen Spannung, wenn man nahe dran kommt und weiß, daß es gleich ernst werden könnte. Dann ist die Erlegung des wütenden, aufgebauten Leoparden etwas ganz anderes als das ruhige Heraus-schießen aus einem Luderbaum. Und letztlich kann man den Leoparden, wenn es eine Katze ist oder ein zu schwacher Kuder, auch pardonieren, weil man mit großer Wahrscheinlichkeit beim nächsten Versuch wieder erfolgreich sein wird, während schon mancher Jäger viele Nächte erfolglos am Luder gesessen hat und schießt, wenn sich die erste Chance bietet. Mit einem erfahrenen Hundeführer und einer guten, gehorsamen Meute jedenfalls ist diese Jagd ein Erlebnis der Sonderklasse. Wäre sie nicht mißbraucht worden, kann sie jedenfalls als ökosystemgerecht und sportlich angesehen werden. Mehr Chancen hat der Leopard natürlich am Luder. Aber nur am Tage. Leider wird

dabei viel nachts gejagt, auch dort, wo es verboten ist. Etwas fairer im Mondschein, etwas unfairer mit Lampe.

Ob und inwieweit die Meutejagd auch tierschutzgerecht ist, das ist eine Frage, die im Rahmen der britischen Fuchsjagddebatte besonders breit diskutiert und auch von mir entsprechend abgehandelt worden ist. Eine weitere Wildart, welche in Afrika in neuerer Zeit mit der Meute bejagt wird, ist der Bongo. Meine Kenntnisse darüber sind allerdings zu gering, um mir ein Urteil erlauben zu dürfen.

Nun noch kurz zur Hetze mit dem Pferd, ob mit oder ohne Meute. Mein Gott, es gibt nichts, absolut nichts, was dem gleicht. Ich kenne es aus eigener Erfahrung. In Afrika aber ist mir diese Jagdart ohnehin nur aus historischen Schriften aus dem 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg bekannt. Heute wüßte ich nicht, wo das noch möglich wäre. (C. C. Willinger)

QUELLEN:

- Balke, Bernd (2007): *Über den Begriff der Weidgerechtigkeit*
Carr, Raymond (1976): *English Fox Hunting – A History*
Gendrich, Goede (1990): *Jagen, Verantwortung oder Lust am Töten?*
Hütter, Gottfried (2005): *Jagen: Verantworte-Entscheiden-Handeln*
Müller, Paul (2009): *Die Zukunft der Jagd & die Jäger der Zukunft*
Ortega y Gasset, José (1944): *Meditationen über die Jagd*
Pye-Smith, Charlie (2006): *Rural Rites. Hunting and the Politics of Prejudice*
Reiterer, Monika Elisabeth (2001): *Ärgernis Jagd? Ursachen, Vorurteile, Fakten*
Ridley, Jane (1990): *Fox Hunting*
Scruton, Roger (1998): *On Hunting*
Stahmann, Dieter (2008): *Weidgerecht und Nachhaltig. Die Entstehung der Bürgerlichen Jagdkultur*

Good sport & fair chase: Zur Herkunft des Begriffs *sport*:

Sport kann und darf in diesem Zusammenhang nicht einfach mit "Sport" übersetzt werden. Hier ist nicht das gemeint, was man heute gemeinhin unter Sport versteht. Das Wort *sport* leitet sich von *to disport*, sich zerstreuen, ab und gelangte aus dem Lateinischen (*deportare*, wegtragen, vulgärlateinisch "amüsieren" im Sinne von "vom Ernstesten wegbringen") über das Altfranzösische *se de(s)porter* ins frühe Englisch. Dabei muß man berücksichtigen, daß in früheren Jahrhunderten nur die Begüterten Zeit, Geld und Muße hatten, "sich zu zerstreuen", und man zerstreute sich mit Dingen, die als eines *gentleman* (eines Edelmanns)¹ würdig erachtet wurden, nämlich mit dem Quintett *hunting* (Meutejagd), *stalking* (Pirschjagd), *fishing* (Fischen), *hawking* (Beizjagd) und nach Erfindung der Feuerwaffe auch *shooting* (Flintenjagd). Noch in der Zwischenkriegszeit unterschieden Englands *leisured classes* eindeutig zwischen *genuine sport* (ursprünglichem, wahrhaftem Sport) im Sinne oben genannter fünf und *pastimes*, worunter man alles andere, von Tennis über Golf bis zum Schilau und Bergsteigen, zusammenfaßte. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde der Begriff *sport* auch auf Fußball und andere körperliche Vergnügungen übertragen. Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, pflegte man auch gerne im Zusammenhang mit der Jagd von *field sports* zu sprechen, während Jagdgegner dazu den Begriff *blood sports* erfanden.

Good sport and fair chase stammt aus dem Denken und Fühlen einer ritterlichen Ordnung, welche in England bis in die Nachkriegszeit das vorherrschende Ideal gewesen ist. Die Phrase hat also sehr viel mit *chivalry*² und *gentleman-behaviour* zu tun, also mit Ritterlichkeit: die Jagd sollte einerseits eine körperliche Herausforderung sein, welche auch das Element der Gefahr einschließt, und andererseits sollte dem Wild eine faire Chance eingeräumt werden, aus dieser Auseinandersetzung als Sieger hervorzugehen, also unversehrt zu entkommen. Dieser Gedanke ist im übrigen sehr alt und lässt sich schon bei Arrian (*Cynegeticus* 16,4-6) belegen. Er wurde offenbar über die Kelten an die Franken und Normannen weitergegeben. Das Wort *Sport* fand mit der ersten Erwähnung 1828 erst spät Eingang ins Deutsche und wurde schon bald völlig von der Jagd abgekoppelt. Nachdem im Gegensatz zu England die aristokratische Leitkultur in Mitteleuropa mit den Revolutionen von 1848 und 1918 aufgelöst wurde, verloren auch entsprechende Vorstellungen von Ritterlichkeit an Bedeutung, und der Begriff *Sport* wandelte sich zu dem, was wir heute darunter verstehen.

1 lat. *gentilis* demselben Geschlecht, Stamm (*gens*) zugehörig > franz. *gentil* adelig, liebenswürdig > *gentilhomme* Edelmann > engl. *gentleman*

2 lat. *cabo,-onis,m* der Wallach > *caballus* Ackergaul > vulgärlat. für jedes Pferd > franz. *cheval* Pferd > *chevalerie* Rittertum > engl. *chivalry*